

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 44

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

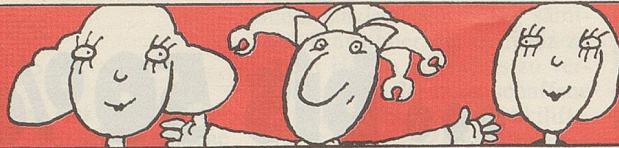
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Papierkrieg

«Am nächsten Donnerstag findet wiederum eine Papiersammlung durch die Kinder der Schule XY statt. Wir bitten Sie, alte Zeitschriften, Zeitungen etc. gut sichtbar am Strassenrand zu deponieren.»

Endlich! denke ich. Nun werde ich doch noch meine immensen Makulatur-Berge los. Zudem tue ich damit ein gutes Werk, da die Kinder aus dem Sammelertrag ihre Schulreisen finanzieren können.

Haben eigentlich die Versender diverser Werbeschriften diesen positiven Hintergedanken?

Sicher nicht, denn es kostet eine Menge Geld, Flugblätter, Minizeitungen oder Prospekte drucken und verteilen zu lassen. Nun, immerhin schafft man da-

durch für einige Leute Arbeitsplätze: irgend jemand muss ja den Kram unter die Leute bringen. Also – nichts gegen überfüllte Briefkästen, auch wenn die Briefpost entweder gleich mit in den Kehricht, pardon, in die Papier-Sammlung fällt, oder sich, wegen akuter Platznot im Briefkasten, über den Boden im Hausgang verteilt hat.

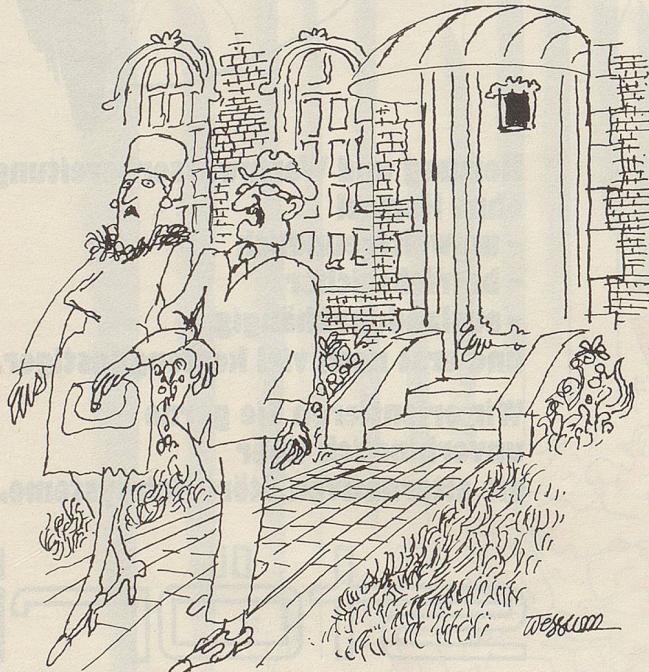
Am meisten liebe ich die Werbebriefe. Da wird man mit «Liebe Frau Soundso», «Glücklicher Herr Weissnichtwas» angeredet. Ein ellenlanger Schriftsatz, persönlich gehalten, verspricht die grandiosen Vorteile, die man beim Kauf des Präparats «Sonnenchein» geniesst: Zahlbar erst in drei Monaten, und ein Geschenk obendrauf! Was, das wird nicht verraten! Also muss man entweder den Tand bestellen, jedenfalls, wenn man sehr neugie-

rig ist, oder man wird nie erfahren, welch hübsche Überraschung einem durch die Lappen gegangen ist. Nun aber das Neueste: Hat man nicht innerhalb von zehn Tagen bestellt, kommt wieder ein Briefchen angeflattert. In beinahe vorwurfsvollem Ton erkundigt sich Big Boss persönlich, warum man auf ein so phantastisches Angebot verzichtet habe und ob man die günstigen Zahlungsbedingungen überlesen habe. Zudem winke doch das zauberhafte, nützliche Präsent. Er könne sich gar nicht vorstellen, dass *ein* Mensch keinen Gebrauch von dieser einmaligen Offerte machen möchte. Im Nachsatz bekundet der Chef dann seine Erwartung, dass die Bestellkarte bald auf seinen Schreibtisch flattert.

Ach was! denke ich. – Noch! Seit einiger Zeit nagt nämlich eine

kleine Wühlmaus an meinem Gewissen. Was, wenn Big Boss es ernst gemeint hat? Verlieren durch meine Sturheit Hunderte von Angestellten ihre Arbeitsplätze? Immerhin hat sich die Firma einige Mühe gemacht, um mir die Prospekte ins Haus zu schicken. Das fing bei der Adressensuche an, wobei Einwohnerkontrolle in gehetztem Tempo angezapft werden musste, um die potentielle Kundschaft ausfindig zu machen. Es folgten dann die Werbefachleute, die alles so anmädelig gestalteten, endlich der Druck, der Vertrieb usw. – Und an mir scheitert nun das aufwendige Unternehmen.

Ich fange an, mich zu schämen, aber nur ein bisschen, denn schliesslich schleppen ich die Papiermengen vom Estrich herunter, bündle sie und stelle sie an den Strassenrand! Uschi



«Das sind Snobs:
Hummer im Gartenteich!»

Der Bancomat

Natürlich hat er auch in unserem Dorf Einzug gehalten, dieser unpersönliche, allzeit bereite Geldspucker. Schliesslich sind wir fortschrittlich bestrebt, zwischenmenschliche Beziehungen auf ein Minimum zu reduzieren.

Seit seiner Installation machen alle vier mit mir in Wohngemeinschaft hausenden Männer mit einer umwerfenden Selbstverständlichkeit von ihren Service-

karten Gebrauch und können nicht begreifen, dass ich nach wie vor durch mein blosses Erscheinen in diesen heiligen Hallen die ohnehin gestressten Bankangestellten zu belästigen wage. In selbstloser Aufopferung, diesem typisch männlichen Merkmal, anerboten sie sich reihum, mich in die Geheimnisse der neuen Erungenschaft einzuhüften, jedoch erfolglos. Sie ahnten die tieferen Gründe meines negativen Verhaltens nicht. Ich beabsich-

tigte nämlich, in einer stillen Stunde mit dem vielgepriesenen Monetenverteiler ein kleines Zwiegespräch zu führen, so quasi unter vier Augen, und dabei in aller Ruhe herauszufinden, wie er mir, möglichst komplikationslos, zu einem portemonnaiefüllenden Resultat verhelfen könnte. Gleichzeitig fürchtete ich, durch eine falsche Manipulation den ganzen Mechanismus zu blockieren, was bei meiner sagenhaften technischen Unbegabtheit mit Leichtigkeit zu bewerkstelligen gewesen wäre. Hinzu kamen meine seit Jahren durchexerzierten Bemühungen um ein etwas weltmännischeres Auftreten, ohne auch nur die geringste Spur eines Erfolges buchen zu können. Ich war und blieb das ungeschickte Mami vom Land und beschloss, diese Situation ein für allemal zu ändern.

Die fixe Idee, mit meiner persönlichen Eroberung des Bancomaten gleich zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen, verfolgte mich fortan pausenlos. Im Geiste sah ich mich weltgewandt lässig vor dem Geldspucker aufkreuzen, Karte rein – Moneten raus, Schluss der Vorstellung!

Wochenlang harzte ich des geeigneten Moments, um dieses heroische Vorhaben in die Tat umzusetzen. Endlich war es soweit. Bei strömendem Regen und menschenleeren Strassen schllich ich zaghaft und klopfenden Herzens hin zum ominösen Monster. Zitternd schob ich, nach Schema, meine Karte in den Schlitz. «Bitte

warten, Ihr Konto ist in Verarbeitung.» Die erste Hürde war genommen! «Bitte tippen Sie Ihre Geheimzahl ein.» Um Himmels willen, die Geheimzahl, wie fing sie nun gleich wieder an? Zwei zwei oder drei zwei, nein nein, null zwei ... «Sie haben zu lange gewartet, wünschen Sie Neubeginn, Abbrechen, Weiterfahren?» Verwirrt starrte ich auf die grün leuchtenden Buchstaben, und blitzartig schoss mir die ganze Zahl, schön in Reih und Glied, durch den Kopf. Weiterfahren. Zahl eintippen. «Wünschen Sie für Ihre Transaktion einen Beleg?» Ach wo, die Bank schickt doch dauernd irgendwelche Papiere ins Haus, oder soll ich doch? Ich hätte mich bei meinen Männern erkundigen sollen. «Sie haben zu lange gewartet, wünschen Sie Neubeginn, Abbrechen, Weiterfahren?» Schweißtröpfchen klebten an meiner Stirn. Jetzt nur nicht nervös werden! Weiterfahren. Richtige Antwort eintippen. «Bitte wählen Sie Ihre Transaktion.» Schon wieder dieses verwirrende Wort. Zum Kuckuck mit diesen Trans, warum eigentlich wirft das Monster mit Fremdwörtern um sich? «Mach schon, stell dich nicht so an!» schien es mir zuzuraunen. Ja ja, gleich. Ungeschickt tippte ich auf «Auszahlung». Im Bauch des Roboters rumorte es. «Wählen Sie den Betrag.» Das wenigstens war verständlich. Ob er wohl Tausendnoten spuckte? Oder sollte ich mir den Witz leisten, 200 Franken in Zehnnoten abzuheben, die

dann, bei diesem stürmischen Wetter, fröhlich in der Gegend herumflattern würden? «Sie haben zu lange gewartet...» Nein, nicht schon wieder... Weiterfahren. Richtige Zahl tippen. «Bitte warten Sie.» Als ob ich das nicht schon die ganze Zeit getan hätte!

Angstvolle Sekunden verstrichen, und da, o Wunder, schlängelte sich doch tatsächlich eine Banknote durch den Schlitz! Fassungslos vor Freude über dieses, zugegeben, nicht auf Anhieb glückte Experiment eilte ich frohen Schrittes von dannen.

Meine Premiere im weltgewandtlässigen Auftritt spare ich mir für das nächstmal.

Vreni Neher

Jähes Ferien-Ende

Nach geruhsamen Ferien auf einer abgelegenen Insel in Finnland strebten wir in die Gefilde der Zivilisation zurück, mit zwei kleinen Kindern und zwei grossen Koffern. Unser erstes Etappenziel war ein Provinzstädtchen, wo wir den Schnellzug nehmen mussten. Wir planten eine Arbeitsteilung: sMami sollte die Kinder in den Zug bringen, der Papi die Koffer.

Die Zugstreppe war jedoch sehr steil, so dass der Papi die Koffer auf dem Bahnsteig abstellte und seiner Familie zu Hilfe eilte. Was wir nicht wussten, war, dass der Schnellzug seinem Namen alle Ehre machen würde: Kaum in ihn geklettert, bemerkten wir mit Entsetzen, dass sich die Türen automatisch schlossen und sich der Zug unerbittlich in Bewegung setzte. Vom Fenster aus schauten wir perplex zu, wie die verwaisten Koffer auf dem Bahnsteig immer kleiner wurden.

Erst nach und nach wurde uns das Ausmass des Unglücks klar: Der Papi hatte im letzten Moment die Pässe und die Reservebarschaft in Schweizer Franken in einen der Koffer gesteckt, sMami den Proviant für die bevorstehende, ganztägige Bahnreise. Finnisches Geld besassan wir gerade genug für den Bus vom Bahnhof bis zum Haus der Grossmutter – und darüber hinaus für eine Flasche Mineralwasser.

Der Zug würde noch stundenlang ohne Halt fahren... In unserer Verzweiflung suchten wir den Kondukteur, und der freundliche Mann erbarmte sich unser. Am nächsten Bahnhof warf er einen um einen Stein gewickelten Zettel aus dem fahrenden Zug, und wir konnten nur hoffen, dass der Bahnhofvorstand die Botschaft lesen würde. Er wurde nämlich gebeten, das Provinzstädtchen anzurufen, auf dass man die Koffer berge und nachschicke.

Pünktchen auf dem i



öff

Der Tag war heiss, die Kinder waren quengelig. Gott sei Dank brauchte keines mehr Windeln – die waren auch in den Koffern gewesen. Den Inhalt der einen Flasche Mineralwasser tranken wir tropfenweise, wie die Verdurstenden in der Wüste Sahara. Glück im Unglück: Neben den Bahnbilletten und dem Restchen finnischen Geldes fand sMami in ihrer Handtasche eine Packung Biskuits, und, o Wonne, die Finnenischen Staatsbahnen führen Trinkwasser in gläsernen Karaffen mit. Aber eine unerträgliche Unruhe bedrückte uns während des ganzen, unendlich langen Tages, da wir den Ausgang der Afäre ja nicht kannten.

Der Ausgang war gut. Am Abend, am Ziel unserer Reise, konnten wir endlich telefonieren. Wir erfuhren, dass die Waisenkinder vom Bahnsteig gut aufgehoben seien und uns am nächsten Tag nachreisen würden.

Pirkko Laubacher

Verschönern Sie Ihre Stadt –

kleiden Sie sich bei... Diese Reklame hängt in den Wagen der Bernischen Verkehrsbetriebe. Wenn ich nun daran denke, dass ich mit meinem einfachen Falten-Jupe zur Verschönung «meiner» Stadt beitrage, bin ich richtig stolz. Der Falten-Jupe sollte allerdings von der Firma XY sein, denn nur sie verschönert «meine» Stadt. Mein Jupe stammt leider nicht von XY – aber sieht man es ihm an?

In Zukunft sollte jedermann ein grosses Schild an seinen Kleidern tragen, damit man weiß, wer zur Verschönung der Stadt beiträgt und wer nicht!

In Bern werden beispielsweise alljährlich die schönsten Blumenfenster prämiert. Es wird also etwas ausgezeichnet, das tatsächlich die Stadt verschönert. Es wäre doch möglich, einen weiteren Wettbewerb einzuführen, nämlich: Verschönerung der Stadt durch Kleider der Firma XY. Ich würde daran leider nicht teilnehmen können, da ich meinen nächsten Falten-Jupe ganz sicher nicht bei dieser Firma kaufen werde: Ihre Reklame-Sprüche regen mich mehr auf als an.

Margrit



ein edler Tropfen ohne Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt

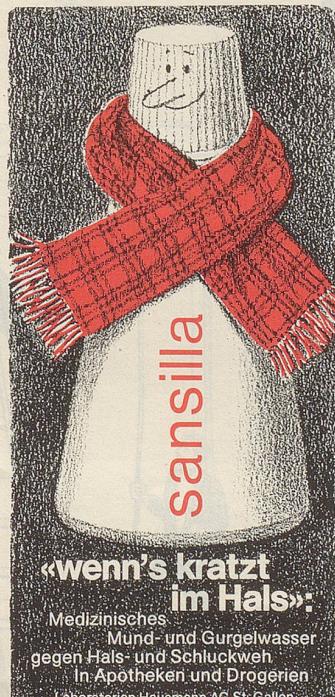
ratslustigen. Schlicht allumfassend waren seine Wünsche an die Frau, geradezu verblassen mussten daneben die Ansprüche seiner Artgenossen. Insgeheim ergrimmt über den allzu kecken Supermann, schrieb ich ihm: Ich wollte wissen, was dieser Typ im Gegenrechtfür Qualitäten aufzuweisen hatte. Er rief mich an. Eine einzige Zuschrift hätte er erhalten, meine, erklärte eine wohlklingende Stimme am Telefon. – Wen wundert's?

Und siehe da: Bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, dass die hohen Ansprüche gar nicht so ernst gemeint waren. Der Supermann wünschte durchaus keine perfekte Frau. Was er bei mir vorfand, genügte ihm vollauf. Und er selbst? Zwar war er stolz auf seine betörende Telefonstimme, sonst aber war er weder eingebildet noch unnahbar, dafür fröhlich, liebenswürdig und verständnisvoll. Amor verschoss frohlockend seine Pfeile.

So stürzten auch wir uns ins Abenteuer der Ehe, dem Alter entsprechend nicht Kopf voran, sondern nach Gebrauch desselben! Im Ehealltag stöhnt mein Liebster gewaltig über die weitverbreiteten Schwächen der Frau, aber er findet den Fund, den er gemacht hat, jeden Tag von neuem einzigartig.

Darum, liebe Marianne, lass Milde walten, wenn Heiratslustige sich selbst preisen! Es ist das Privileg der Inseratwerbung, leicht zu übertreiben. Halt ihnen lieber den Daumen, den scheinbar Vollkommenen!

Deine Ruth S.



Dann begann ich nebenher und mehr aus Gwunder, Inserate zu lesen. Vielleicht...? Wer weiß...? Je länger ich las, desto mehr staunte ich: Ansprüche stellten die heiratswilligen Männer an ihre zukünftigen Partnern! Von adrett, behutsam über fröhlich, geduldig, hübsch, interessant, klug bis hin zu zärtlich liess sich ein Abc der erträumten Superfrau ablesen. Wie unerreichbar weit entfernt das war von dem, was ich zu bieten hatte! Kleinlaut geworden, antwortete ich nie auf ein Inserat und liess die Zeit verstreichen.

Nach Jahren fand sich einmal eine besonders kühne Anzeige eines Hei-